

**Predigt vom 30.05.2010**  
**Trinitatis**  
**über 2. Tim. 1, 7-10**  
**Pfarrer Dr. Becks**

**Für dich bin ich überall hingegangen, hab sogar meine Haare gestylt – für dich! Hab neue Unterwäsche gekauft – in blau! Und sie neulich gleich angezogen.**

**Liebster – du weißt, ich kämpfe für dich, hab auf der Veranda das Licht für dich angelassen. Egal, ob du süß oder grausam bist, ich werde dich so oder so lieben.**

**Liebster, oh Liebster – ich muss dir sagen, was ich für dich fühle, weil ich, oh, ich keine Minute ohne dich sein kann. Wie ein Satellit kreise ich um dich herum. Und ich würde in die Nacht hinaus fallen, wenn ich nur eine Minute ohne deine Liebe sein müsste.**

**Manchmal machst du mich zwar traurig und melancholisch, aber ich will es nicht anders haben. Hab mir sogar kürzlich die Zehennägel für dich angemalt.**

**(Refrain)**

**Ich folge dir, wo immer du auch hingehst. Du bestimmst das Tempo, wir werden schnell und langsam sein und ich werde Dir folgen – oh, oh, oh...**

**Ich gehöre dir. Eine Kraft – stärker als die Schwerkraft, es ist einfach Physik, und es gibt kein Entrinnen.**

**(Refrain)**

**Liebe, Liebe, Liebe, Liebe, Liebe.**

*Liebe Gemeinde, liebe Tauffamilien!*

Das ist der Text des Liedes, mit dem die junge deutsche Sängerin **Lena Meyer-Landrut** gestern Nacht in **Oslo** überwältigend gesiegt und die Herzen Europas gewonnen hat. Ob viele wirklich auf den Text gehört haben oder sogar über den Inhalt nachgedacht, ist nicht so gewiss. Geht es doch hier einzig um einen Menschen, der sich geradezu körperlich verbiegt, um die Liebe eines anderen nicht zu verlieren oder sie so zu sichern. Wenn man Angst hat, etwas zu verlieren, was einem sehr wichtig ist, dann wird man natürlich auch immer verkrümmter. Dein ganzes Leben kann dann wie verbogen, gewunden sein, Deine Kehle wie eingeschnürt, wenn Du befürchtest, durch einen falschen Schritt könntest Du die Zuneigung des anderen verlieren. Und wenn so etwas länger andauert, können Menschen sich regelrecht winden, ihren Standpunkt, am Ende ihre Selbstachtung, ihre eigene Kraft und ihren eigenen Frieden. Manche Partner werden so zu Leisetretern, die immer denken: „Wenn ich mich jetzt so oder so verhalte, dann wird er oder sie mich sofort verlassen“. Und so kommt es dann, dass manche dann doch an Stellen Ja sagen, wo sie eigentlich hätten NEIN sagen müssen oder umgekehrt. Dass man faule Kompromisse macht, kleine Brötchen bäckt und Seiten aufzieht, die gar nicht zu einem passen (blaue Unterhosen anzieht oder Zehennägel anmalt!). Das gilt ja auch für die größeren, die politischen Zusammenhänge: Bei den Koalitionsverhandlungen, die nun an manchen Stellen durch Pat-Situationen zu führen sind, kommen ja solche Eiertänze auch heraus. Und mitunter wird man das ungute Gefühl nicht los, dass durch dieses Abwägen und Taktieren dann am Ende überhaupt keine Linie, keine richtige Entscheidung mehr getroffen werden kann. Wie dem auch sei: Wer nicht frei heraus sagen kann, was er denkt, ist in diesem Moment kein freies Kind Gottes mehr, sondern ein Taktiker, ein tanzender Derwisch, der Angst um sein Glück und Bestehen hat.

Das Gleiche gilt auch für alle menschlichen Beziehungen: Wer Liebe durch Methoden oder Strategien befestigen oder sichern will, der hat eigentlich schon verloren, denn so kann Liebe nicht gewonnen sein.

Auch gilt das für die Erziehung der Kinder: Es ist wohl doch so, dass echte Verbundenheit, echte Achtung und Beziehung nicht dadurch wächst, dass wir alles hinnehmen und erlauben, sondern im Gegenteil gerade hier offen heraus sagen, was wir denken und wo auch die Grenzen sind. Es gibt Eltern, die sagen: „Wir haben unserem Kind alles ermöglicht. Immer haben wir fünf gerade sein lassen, haben am Ende den unmöglichsten Dingen zugestimmt, um seine Zuneigung nicht zu verlieren. Und nun ist er doch schon drei Jahre weg, sang- und klanglos. Kein Wort von ihm, in einer anderen Stadt“. Vielleicht ist der Grund für die Distanzierung der Kinder gerade das Gespür dafür, dass Angst und Kleinmut im Spiel ist. Liebe aber kann man nicht erklammern oder herstellen. Am Ende merkt man, dass die Angst, das Bangen gerade nicht die Liebe befestigt hat, sondern gefährdet. Liebe ist eben da oder sie ist es nicht. Sie ist ein Geschenk, unverfügbar. „Es ist, was es ist, sagt die Liebe“, heißt es in einem Gedicht von Erich Fried darum etwas lakonisch. Darum hat Gott uns „nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“. Paulus will damit sagen: „Furcht, Kleinmütigkeit und Verstecken“ (man kann das Wort „deilia“ auch mit „Feigheit“ übersetzen), das kann und darf nicht die Haltung eines Christen sein. Denn alle Furcht benebelt, macht klein, verbiegt. Den, der Furcht hat und die anderen, die sie mittragen müssen. Gott will, dass wir von dem pfingstlichen Geist der Kraft, der Dynamik und Liebe bestimmt werden. Denn der macht uns klug. Aber wie soll das gehen?

Man kann ja nicht einem Menschen sagen, der in solcher Angst lebt: „Nun fürchte Dich mal nicht so!“ Da muss schon mehr passieren. Man muss an die tieferen Ursachen dieser Verlustangst herankommen. Gute Seelsorge fragt behutsam nach: „Was ist das Schlimmste, das Dir passieren kann?“ Diese Frage nach dem „worst case“ ist oft schon unglaublich heilsam, weil hier zum ersten Mal die Formulierung beginnt, man schaut sich das an, wovor man sich fürchtet. Oft ist das nämlich überhaupt noch nie passiert, dass man sich fragt, was ich eigentlich befürchte. Dass man also dichter heranrückt an die dunklen Seiten, an den Abgrund. Und dass man beginnt, für sich selber zu formulieren, was man verlieren kann. Erst, wenn man diesen Schritt geht, dann spürst Du, wie die Sorgen begrenzbarer werden. Es ist, als ob man dann mit einem Helikopter abhebt und die Dinge einmal von oben betrachtet und dann sieht: Ja, da ist ein Problem, aber es wird nicht mehr so universal, nicht mehr so total bedrohlich. Und zu diesem Helikopterblick befreit nun der christliche Glaube ungemein. Denn er hilft Deiner Seele, die Ängste des Herzens von einer anderen Warte aus zu betrachten, von einer anderen Perspektive aus zu sehen. Wer auf Jesus Christus schaut, der versteht mit einem Mal, dass es eben nicht von unserem Tun und Wollen abhängt, sondern von der Gnade Gottes allein, ob Liebe existiert.

Und er spürt auch, dass die Liebe, die Gott in seinem Sohn für uns aufgewandt hat, immer trägt und unverbrüchlich bleibt. Und dass es nichts in dieser Welt gibt, das uns von dieser Liebe und dieser Sicherheit und von diesem inneren Frieden scheiden kann. Wie Paulus an anderer Stelle sagt: „Weder Leben noch Tod, weder Engel, noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, Hohes noch Tiefes, noch eine andere Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unsere Herzen.“ Nur wer so in sich fest wird, sozusagen einen echten Ankerpunkt der Liebe in seiner Seele hat, der kann auch loslassen, wird nicht bewusst oder unbewusst klammern und ständig fürchten, die Liebe zu verlieren. „Denn wer da hingibt, der empfängt“. Und ich bin mir auch ganz sicher, wer so eine innere Kraft spürt, der wird auch klarer und mutiger zu seinen eigenen Ansichten und Überzeugungen stehen, ohne direkt Angst zu haben, taktisch andere zu verlieren. Darum sagt ja heute Morgen auch Paulus in unserem Text weiter: Darum schämen sich Christen auch nicht des Evangeliums, sondern stehen offen und freimütig dafür ein, ja sind sogar bereit, auch leidenschaftlich dafür einzutreten.

Gestern und vorgestern haben wir ja in Moers unsere Sommerkreissynode gehabt und wir haben uns mit dem Proponendum der Landeskirche zum Thema „Missionarische Volkskirche sein“ befasst. Es ist ja schon eigenartig, was da passiert: Also einerseits möchten wir als Kirche nun endlich wieder mit der Botschaft des Evangeliums an die Menschen herantreten, sie einladen zum Glauben. Das heißt also, „Mission“ wieder ernst nehmen, gerade in einer so säkularen Gesellschaft. Andererseits gibt es aber auch Strömungen, die sagen: Nein, man könnte die heutigen Menschen mit solchen Glaubensinhalten von der Kirche abschrecken und am Ende verlieren wir immer mehr Mitglieder, weil sie merken, worum es eigentlich bei Kirche geht. Also lieber die niederschweligen Angebote der sogenannten Volkskirche weiter aufrecht erhalten, um möglichst viele im Boot zu belassen. Ich finde, die Rheinische Kirche hat genau damit auch wieder einen eigenartigen Eiertanz begonnen, der alles bewusst im Vagen lässt. Wäre es nicht viel besser für unsere im Augenblick so ambivalente Gesellschaft, wenn Kirche sich offen und mutig profiliert und pointiert zu dem bekennt, was sie ausmacht? Nicht mit Furcht darauf starrt, dass sie vielleicht Menschen verlieren könnte, sondern eher darauf vertraut, dass der Herr selber alles schon grundgelegt hat. „Einen anderen Grund kann nämlich niemand legen, als den, der schon gelegt ist in Jesus Christus.“ Wäre es nicht auch viel besser, kritisch zu warnen, ja sogar prophetisch die Stimme zu erheben, als immer möglichst leise zu treten, um niemanden zu verschrecken? Dass meint nicht, dass man nur Krawall schlägt, aber dass man sich auch nicht einschüchtern lässt von den Drohungen des Liebesentzuges? Meines Erachtens hat sich inzwischen so etwas herausgebildet wie ein professionalisiertes Kirchenmanagement, das sich so etwa wie eine Kompetenzzentrale der Kirche fühlt. Ein unfassbarer Verwaltungs- und Profiapparat.

Da werden dann hochkomplexe Berechnungen und Prognosen erstellt über Kirchenmitgliedschaftsverhalten und vor allem sinkende Steuereinnahmen der Zukunft. Und aus diesen Angstszenarien heraus werden dann die strategischen und taktischen Konzepte entwickelt, die Kirche zukunftsfähig machen sollen. Nur ein Denkfehler ist dabei: Wir sind kein Konzern und in geistlicher Hinsicht laufen die Dinge oft ganz anders, als man denkt. Damit will ich sagen: Ich halte es für kleingeistig und eng, sich nur von äußeren Prognosen leiten zu lassen. Gott macht nämlich oft gerade dort den Aufbruch und Neuanfang, wo für uns alles am Ende zu sein scheint. Sein „heiliger Ruf“ – sagt Paulus – erfolgt nicht nach „unserem Ratschluss, sondern nach seinem“ und durch Gnade allein hat er uns selig gemacht.

Liebe Tauffamilien, liebe Eltern und Paten von Noah und Ida!

So wollen wir das auch für diese Kinder wünschen, dass sie leben nicht aus dem Geist der Furcht, sondern aus dem Geist der Liebe und der Besonnenheit. Die Taufe will das ja auch sinnbildhaft gleich zeigen, dass wir wie aus einem tiefen ewigen Brunnen immer Kraft schöpfen können, aus der Zusage Gottes an uns, aus seiner Liebe, die jeden Morgen neu gilt. Und dass wir darum niemals Angst haben müssen, aus dieser Liebe, aus dieser Geborgenheit Gottes herauszufallen und darum auch den Mut, das Selbstvertrauen und die Freiheit zu haben, das aufrichtig zu tun und zu denken, was uns auf dem Herzen ist. Keine Taktiker, sondern freie und klare Menschen, die offen heraus sind. Und aus dem Wort des Paulus nehmt vielleicht auch etwas mit für die folgenden Jahre, für Euren Weg mit den Kindern: Habt auch Ihr den Mut, ehrlich und kantig zu sein. Ihr müsst Euren Kindern nicht um den Bart streichen, den sie ja gar nicht haben. Ihr müsst Ihnen nicht gefällig werden und jeden Wunsch erfüllen, sie umwinden wie ein Satellit! Oft sind solche Haltungen nur aus einem schlechten Gewissen geboren. Setzt ruhig Grenzen, sagt auch, wenn etwas nicht gut ist oder einfach nicht möglich. Manchmal kracht's dann auch. Aber es darf auch krachen dürfen, weil die Liebe das aushält, weil in der Liebe alles möglich ist. Vertraut darauf, dass wir in unserer Seele mit Gott verbunden sind. Kinder spüren das ganz genau und werden so auch ein offenes und streitfähiges Gemüt entwickeln. Denn: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus!“

Amen.